



Ein Gespräch mit dem reformierten
Pfarrer Niklaus Peter über die Kraft
des Glaubens in einer zerrissenen Welt

*«Das Grossartige am
Christentum ist
der Glaube, dass Gott
sich in einem wirklich
menschlichen
Menschen gezeigt hat.»*

DAS MAGAZIN 51/52-2015 BILD: GERARD VAN HONTHORST; DIE ANSELME-GEMÄLDE; 1622; FOTO: JOACHIM BLAUDEL - ARTOTHEK

Gespräch Finn Canonica und Bruno Ziauddin

Das Magazin—Glauben Sie an Gott?

Niklaus Peter—Ja, ich glaube an Gott. Sonst hätte ich nicht Theologie studiert. Sonst wäre ich nicht mit Freude Pfarrer am Fraumünster in Zürich.

Was meinen Sie, wenn Sie Gott sagen?

Ich würde es so sagen: Ich glaube, dass die Welt mehr ist, als Naturwissenschaft erklären kann. Dass Gott ein Gegenüber ist und dass er uns anspricht, ist eine tiefe Überzeugung von mir.

Wir stehen kurz vor Weihnachten, das schönste Fest des Christentums. Können Sie uns erklären, warum Gott seinen Sohn auf die Welt geschickt hat?

Sohn Gottes heisst, ganz einfach gesagt: ein Mensch, der so nah bei Gott ist, dass sein Leben, seine Worte, sein Wirken transparent werden für Gottes Wesen und Wirken. So könnte man die Botschaft übersetzen, dass Gott sich in diesem Menschen offenbart hat. Cees Nooteboom hat in seinem Buch «Paradies verloren» einer seiner Romanfiguren den wunderbaren Satz in den Mund gelegt: «Manche Geschichten haben die Kraft, noch nach zweitausend Jahren Glocken zum Läuten zu bringen.»

Haben Sie schon an Gott gezweifelt?

Ja, natürlich. Der Zweifel gehört zum Glauben. Wenn man sieht, was in der Welt an Schrecklichem passiert, dann geht das nicht gut zusammen mit dem Glauben an einen allmächtigen und gütigen Gott im einfachen Sinne. Aber wenn man die Passionsgeschichte Jesu liest, dann realisiert man, dass es in diesem Gottesdrama genau darum geht: wie Gott in der Person des Menschen Jesus von Nazareth Gewalt aushält, durchleidet und verwandelt. Zu einem ernsthaften Glauben gehört, theologisch gesprochen, die Anfechtung, das heisst der Zweifel.

Es heisst oft, ein Theologiestudium führe zum Glaubensverlust.

Ich habe aus Glaubenserfahrungen heraus und mit Freude angefangen, in Basel Theologie zu studieren. Nach der Zwischenprüfung habe ich in Berlin weiterstudiert, habe viel Wissenssoziologie und Religionskritik gelesen, und das hat mich tatsächlich verunsichert: Wird mein Glaube das aushalten? Deshalb habe ich nach meiner Rückkehr ein Gesuch um Doppelimmatrikulation gestellt: Theologie und Jurisprudenz. Ich wollte offen diesen Fragen nachgehen, mich frei entscheiden können, ob ich in der Kirche arbeiten kann und will. Schliesslich habe ich mich ohne zu zögern für die Theologie entschieden und schrieb eine Dissertation über einen der engsten Freunde Nietzsches, den kritischen Theologen und Theologiekritiker Franz Overbeck. Ich bin also auch schwierigen Fragen nie ausgewichen. Nun gibt es Situationen, wo man nicht nur intellektuell zweifelt, sondern tief erschüttert ist, ein existenzielles Gefühl der Verunsicherung spürt, ob man im Glauben gehalten ist, etwa wenn man die Grausamkeiten sieht, die Menschen begehen können. Diese Verunsicherung hat aber einen religiösen Kern. Es gibt Leute, die das natürlich finden, weil sie ein Weltbild haben, das besagt: Die Natur setzt sich durch, das Recht des Stärkeren. Wenn man religiös ist, glaubt man nicht, dass das «natürlich» ist. Nein, ein Riss geht durch diese Welt hindurch, es gibt Gewaltprozesse, die zutiefst böse sind. Gut und Böse in diesem Sinne zu unterscheiden, hat mit religiösem Glauben zu tun.

Das Böse ist für Sie eine existierende Kategorie?

Niklaus Peter, 1956 geboren, hat in Basel, Berlin und Princeton, USA, Theologie studiert. Seit 2004 ist er Pfarrer am Fraumünster Zürich. Neben seinem Pfarramt publiziert er Bücher und Aufsätze, zuletzt schrieb er zusammen mit Marianne Vogel Kopp: «Den Glauben buchstabieren. Ein Lese- und Schaubuch für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige» (TVZ Verlag).

Absolut. Aber nicht in einem naiven Sinn – der Teufel als gehörnte Gestalt. Das Böse ist eine Realität, eine Macht, die ihre Energie aus der verzweiferten Verkehrung des Guten zieht, ich würde wirklich sagen: aus der Verzweiflung. Ich habe das schon erlebt in einer Seelsorgesituation, wo sich plötzlich der Hass eines Menschen auf mich gerichtet hat, gebündelte Energien, die sich aus Verzweiflung und dem Vernichtenwollen speisen.

Aus dem eigenen Leiden hat sich etwas gegen den anderen, gegen Sie gedreht?

Ja, der Ursprung ist – neben dem nackten Willen zur Macht – die Enttäuschung, die emotionale Verstrickung. Das ist ein Gedanke Augustins, der mir aufgrund meiner Erfahrung einleuchtet: Das, was sich ins Böse, ins Dunkle wendet, ist die Verzweiflung am Guten, Liebe verkehrt sich in Hass. Es ist unheimlich, wenn man das erfährt, vor allem, wenn die Person hochintelligent ist. Ein Merkmal böser Energie ist, dass sie selten dumm ist, sondern leider oft intelligent.

Die Existenz des Bösen als Kategorie bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass es Gott gibt.

Doch, das Böse ist nur eine taugliche Kategorie, wenn es einen Gott gibt, der das schlechthin Gute ist. Sonst werden diese Grundkategorien der Moral naturalisiert und verlieren ihren Sinn, auch die Kategorie des wirklich Guten.

Können Sie verstehen, wenn jemand Ihnen gedanklich absolut nicht folgen kann, schlicht weil er Glauben für Unfug hält?

Nun, ich werde oft konfrontiert mit Intellektuellen, die religiöses Denken für dumm verkaufen, einem das Gefühl vermitteln, man sei nicht ganz hell – ein Überlegenheitsgefühl, das mich dann doch erstaunt. Vor allem wenn man realisiert, wie viel Halb- oder Unbildung bei denen im Hinblick auf Religiöses festzustellen ist. Ein Beispiel: Wie oft und wie simpel werden im Theater religiöse Menschen, vor allem Pfarrer, als Frömmeler, als Heuchler, als Dummköpfe dargestellt. Ich bin natürlich Partei, aber trifft das die Realität? Ich glaube nicht, denn das Christentum ist eine grosse und menschlich tiefe Reflexionskultur. Ich versuche, mit meiner Arbeit diese spezifische religiöse Kultur der Menschlichkeit zu pflegen.

Nach den Anschlägen von Paris, nur als Beispiel, die Welt ist ja leider reich an täglichen Grausamkeiten – können Sie da verstehen, dass Menschen fragen, wo Gott geblieben ist?

Ja, das verstehe ich, aber die Frage ist doch verkürzt. Zuerst sollte man fragen, wo denn die Menschlichkeit geblieben ist. Und genau davon spricht Religion. Sie reflektiert Erfahrungen des Schrecklichen, des Leidens, und gewiss, sie führt zu Fragen nach Gottes Präsenz angesichts solcher Erfahrungen. Aber fast alle biblischen Geschichten reflektieren, dass wir in einer schwierigen, zerrissenen Welt leben, die Züge dessen trägt, was Dürrenmatt «Durcheinandertal» genannt hat, ein Wortspiel, in



DAS MAGAZIN 51/52—2015 BILD: CYRILL MATTER

dem das Durcheinander und die Neandertaler sich ein Stell-dichein geben. Religiös darauf zu reagieren heisst: das Vertrauen nicht verlieren, nicht auf Macht zu setzen, sondern der Stimme des Göttlichen, und das heisst auch: der Menschlichkeit zu vertrauen. Das für mich Grossartige am Christentum ist der Glaube, dass Gott sich in einem wirklich menschlichen Menschen gezeigt hat – das bedeutet Inkarnation. In der Gestalt eines Menschen, der den Weg der Versöhnung und der Gewaltlosigkeit geht bis dorthin, wo er sein Leben geben muss. Darum ist für mich sogar die Kategorie des Opfers wichtig, die so oft falsch verstanden wird. Opfer heisst nicht, Gott will ein blutiges Opfer. Sondern Gott zeigt sich in einem Menschen, der zur grossen Gabe bereit ist: Zeit zu geben, Liebe zu geben, Schmerzen auf sich zu nehmen, in extremis sogar sein Leben zu geben. Das ist eine Kategorie, die durchaus auch in lebensweltlichen Zusammenhängen Licht und Sinn gibt: Feuerwehrleute, Polizisten, Sanitäterinnen, ja auch Soldaten – wenn sie unsere Gesellschaft verteidigen – nehmen Risiken auf sich, um Schlimmeres zu verhindern. Es gibt kein gutes gemeinschaftliches Leben ohne die Bereitschaft, etwas von seinem Leben zu geben, zu opfern, in extremen Situationen eben das eigene Leben.

Viele Menschen wollen glauben, aber können nicht. Wie finde ich diese Gotteserfahrung? Manchmal hat man ein Gefühl, dass alles zusammenhängt, beim Anblick eines Sonnenuntergangs, ein Frühlingmorgen im Wald, vielleicht in der Liebe zu einem Menschen. Aber ist das schon eine Gotteserfahrung? Ist die Beziehung zur Religion bei den meisten Menschen nicht einfach eine kulturelle?

Bei mir war es ein langsamer Prozess. Ich wurde allmählich in etwas hineingenommen, mit Momenten der Verunsicherung, des Zweifels, neuen Momenten der Gewissheit. Nach christlichem Verständnis ist es nicht so, dass man diese Gotteserfahrung sucht und selber schaffen kann. Es sind Evidenzerfahrungen, sie stellen sich ein, Dinge klären sich. Bei mir geschieht das in Gottesdiensten, aber auch in Begegnungen mit Menschen. Kein Schalter, der gekippt wird. Es muss einem einleuchten, es muss einem geschenkt werden, man muss es «sehen», spüren. Wichtig auch: Kunsterfahrungen. Wenn ich Glenn Gould Bach spielen höre, dann spüre ich diesen spirituellen Hintergrund bei ihm. Ich höre das und bin tief in etwas hineingenommen.

Was ist mit jenen, denen es nicht geschenkt wird? Gibt es da nicht gleich eine Hierarchie zwischen den Beschenkten und den anderen?

Darum halten wir doch Gottesdienste, darum machen wir Bildungsveranstaltungen und Konfirmationsunterricht, weil wir hoffen, dass Zugänge sich öffnen in geistige Räume hinein. Aber natürlich vergessen wir dabei nicht: Es gibt Gegenkräfte, und darum versuche ich auch intellektuell gegen Verächtlichmacher der Religion unser Fähnlein hochzuhalten. Es gibt in unserer heutigen geistigen Grosswetterlage Strömungen, die es für viele schwierig machen, sich auf Religion einzulassen. Ich weiss, das klingt jetzt wie ein Widerspruch: Sie spielen ja an auf die Prädestinationslehre, wenn ich es richtig raushöre...

...etwas, das schwierig ist zu verstehen. Diese Gnade, die einem zuteil wird oder eben nicht. Wenn ich darüber nachdenke als Katholik, erscheint es mir immer irgendwie ungerecht.

Nun, die Prädestinationslehre war historisch gesehen eine Lehre für Menschen in Minderheitssituationen – sie spricht von der Gewissheit eines Auftrags, einer Aufgabe, eines Erwähltheits in Momenten radikaler Gefährdung. Das war bei Paulus so, bei Augustin, besonders bei Calvin und auch bei Karl Barth, und darüber hinaus macht sie im Grundsätzlichen deutlich, dass die Initiative von Gott ausgeht. Man darf sie nur nicht überdehnen, sonst wird sie zu einer Sektenideologie, und alles wird grotesk.

Ein wirkmächtiger Schweizer Politiker glaubt genau das. Er beruft sich immer auf seinen Auftrag.

... und beruft sich dabei auch auf Karl Barth. Aber er greift sich bei Barth nur heraus, was ihm in den Kram passt – er instrumentalisiert ihn. Barth war gegen jede Instrumentalisierung von Theologie für die Politik.

Bei Karl Barth heisst es: Gott mache sich in der Gestalt Christi durch Einschlagtrichter und Hohlräume innerhalb der historischen Anschaulichkeit bemerkbar. Das ist stark formuliert, aber was bedeutet das?

Das ist ein wichtiger Gedankengang aus Barths «Römerbrief» (2. Auflage). Man versteht Barth nur, wenn man ihn als kritische Antwort auf eine Theologie und Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts begreift, in welcher «Offenbarung» auf «Religiosität», auf subjektive Gefühle heruntergedimmt wurde. Barth war schlagartig aufgegangen, wie all jene Kategorien der modernen Theologie: Erlebnis, Gefühl, Frömmigkeit, Gewissen, aber auch jene des Geschichtlichen und Natürlichen, ideologieanfällige Leitkategorien waren. Sie konnten romantisch-reaktionär oder progressistisch, nationalistisch oder sozialdarwinistisch interpretiert werden – das «Erlebnis» konnte religiöses Kriegeserlebnis werden, der «Gang der Geschichte» kolonialistische oder kommunistische Ideologie, das «Naturgegebene» ein neuer Barbarismus sein. Deshalb war Barth gegen Bindestrich-Theologien:

Was meinen Sie mit Bindestrich-Theologien?

Religiös-sozialistisch, liberalreligiös-bürgerlich, konservativ-christlich. Deshalb spricht er davon, dass Gottes Welt sich mit unserer Welt in der Offenbarung nur wie in einem Schnittpunkt zweier Ebenen trifft, dass Glaube eher Hohlraum sei – der vom Auftreffen zeugt. Barth hatte nämlich erfahren, wenn man die Bibel wirklich liest und studiert, offenbart sich ein ganz anderes, kritisches, göttliches Wort, das mich in meinen Gefühlen und Ideologien nicht bestärkt, sondern empfindlich stört. Einschlagtrichter, Hohlform – all diese Pathosformeln Barths wollen etwas offenhalten, wollen zeigen, dass Gott der ganz andere ist, dass Gott Gott ist. Und dass wir uns nicht über die Brücke unserer Gefühle, unserer Religiosität, unserer Gutbürgerlichkeit oder unserer Ethik anschleichen und uns seiner bemächtigen können.

Geht das nicht: ein guter Christ sein – alle Werte verinnerlichen, christliche Taten vollbringen – und nicht an Gott glauben?

Es ist nicht an mir, das zu be- oder zu verurteilen. Aber es gibt eben Formen von ideologischer Unterspülung des Christentums. Ich würde niemandem den Glauben absprechen, das darf ich auch nicht. Aber ich würde mit solchen Leuten reden, sogar streiten wollen, wenn sie meinen, man könne «irgendwie» religiös sein, ohne diese radikale Kategorie des «ganz anderen».

Gott ist nicht einfach eine unserer vielen Hypothesen, die mir einleuchten oder eben nicht einleuchten.

Der Narzissmus hat sich sehr verbreitet. Es gibt einen Kult der Selbstoptimierung, jeder ist sein eigener Gott, man wird dazu ermuntert, jeden Gefühlsfurz ernst zu nehmen. Der Mittelpunkt des Universums ist der eigene Bauchnabel. Macht es dieser Tanz ums eigene Ego schwieriger für das Christentum?

Nikolaus Cybinski sagt in einem seiner wunderbaren Aphorismen: «Ich kenne fromme Menschen, die hat ihr Glaube so stark gemacht, dass sie eher an Gott zweifeln als an sich.» Dennoch würde ich sagen, dass die Selbstbezogenheit – das «imperiale Selbst» – eines der Kernprobleme unserer Zeit ist, weil sie eine Art von stillem Nihilismus verkörpert, bei dem das eigene Ego aufgebläht wird. Aber dann, wenn dann wirkliche Lebensfragen auftauchen, spüren diese Menschen doch auch, dass dieser Narzissmus nicht die Lösung sein kann. Das ist letztlich traurig, wenn erwachsene Menschen spät oder nie realisieren, dass es vielleicht Dinge ausserhalb ihrer selbst gibt, die grösser und wichtiger sind als ihr Ego.

Oder wenn man zu spät merkt, wie viel man – ich betone das oft auch an Trauerfeiern –, wie viel man anderen Menschen verdankt, ihren Worten, ihrer Zeit, ihrem Vertrauen, ihrer Liebe, ihrem Tun.

Das ist nicht gerade die Musik der Zeit, um es salopp zu sagen. Tatsächlich sind wir im Westen in einer Kultur, die in dieser Hinsicht etwas tief Areligiöses hat. Darum auch die gefährliche Desolidarisierung in unseren Egokulturen. Die klarste Analyse habe ich beim Religionssoziologen Robert Bellah gefunden. In seinem Buch «Habits of the Heart» fragt er nach den «Sprachen der Selbstverständigung», mit der sich Menschen der amerikanischen Mittelklasse über wichtige Dinge des Lebens verständigen. Zwei Hauptsprachen seien es, sagt er: Die eine ist der Utilitarismus, dessen Leitfrage lautet: Was bringt es mir? Ich investiere, will aber auch etwas dafür haben. «Dann habe ich nochmals in diese Beziehung investiert...» Die zweite Sprache ist die der Selbstfindung, des Selbstaushdrucks. Diese beiden Sprachen seien heute zu einer zusammengefloßen, beide auf das eigene Selbst konzentriert. In Interviews sprach Bellah diese Leute zum Beispiel darauf an, warum sie ihre alten Eltern pflegten, was doch eine enorme Belastung darstelle? Interessant, so schreibt Bellah, wie die Interviewten dann doch auf eine fast kindliche, fragmentierte und oft unartikulierte religiöse Sprache zurückgriffen.

Können Sie den Ausdruck religiöse Sprache erklären?

Ich glaube, Religion ist die tiefste Sprache menschlicher Selbstverständigung, eine Sprache, die uns Worte gibt für die grossen Fragen, die grossen Dimensionen, die grossen Erfahrungen des Lebens. Eine Sprache, die nicht nur auf mein Ich, auf mich selbst, zentriert ist. Als Pfarrer pflege ich diese Sprache, für mich selbst, im Lesen der Bibel, im Gottesdienst, im Gebet, und ich versuche mit anderen Leuten diese Sprache lebendig zu halten, sie einzuüben, sie zu pflegen.

Wie sieht Ihr Berufsalltag als Pfarrer aus?

Nun, das Zentrum meiner Arbeit ist der Gottesdienst am Sonntag, der dann zum Gottesdienst im Alltag überleiten sollte, wie Paulus sagt. Man könnte es vielleicht so sagen: Man findet Justierung in der sonntäglichen Feier und versucht das im Alltag umzusetzen. Ich habe viele Gespräche aufgrund der Gottesdienste, zum Teil kommen Leute, die ich noch nie gesehen habe. Andererseits kommen Leute aufgrund konkreter Lebenssituationen zu mir. Die freudigen sind klar: Taufe und Trauungen; Gespräche mit jungen Menschen, die sich ein Versprechen fürs gemeinsame Leben geben wollen – eindrücklich angesichts einer zynischen Kultur, in der so viele das Wort Liebe eher von der gymnastischen Seite her buchstabieren. Dann natürlich

Nikolaus Cybinski sagt: «Ich kenne fromme Menschen, die hat ihr Glaube so stark gemacht, dass sie eher an Gott zweifeln als an sich.»

traurige Situationen: Gespräche mit Hinterbliebenen oder die Begleitung von Menschen, die am Sterben sind. Wichtig ist die gemeinsame Basis: Leute kommen zu mir, die religiös gesehen in eine ähnliche Richtung schauen, die in etwa das gleiche Grundvertrauen haben. Ich bin nicht ein Psychologe, der zu jedem reden kann. Ich bin da für Leute, für die das Wort Evangelium, das Wort Gott, das Wort Segen von Bedeutung ist.

Die anderen kämen gar nicht auf Sie zu.

Jedenfalls sehr selten. Das ist meine Chance. Ich muss nicht professionell in dem Sinn sein, dass ich alles weiss und alles im Griff habe. Ich habe mehr Zeit, mich mit grundlegenden Orientierungsfragen, mit biblischen Fragen zu beschäftigen. Ich bin für die Leute da. Auch in schwierigen Situationen, wenn Menschen nahe Angehörige verlieren. Da versuche ich, sie in ihrer Trauer zu begleiten. Ihnen dabei zu helfen, dass ihr Lebensvertrauen, ihr Glaube von dem Schwierigen, das sie erfahren, nicht erdrückt wird. Ich versuche, meine Erfahrung in Trauerprozessen einzubringen, sage vielleicht, Sie müssen keinen Lebenslauf wollen, ich rate Ihnen trotzdem, einen zu schreiben, helfe Ihnen dabei. In Trauerfeiern ist zuerst einmal die liebevolle, aber auch realistische Erinnerung wichtig: Wer war der Verstorbene, wie haben andere ihn erfahren, was hat er oder sie gelebt? **Es heisst, die Pfarrer würden an Trauerfeiern jeden gut reden. Tue ich das? Ich möchte nicht schönreden, sondern wahrhaftig und tröstlich sprechen. Es gibt tatsächlich Menschen, die an etwas zerbrochen sind oder anderen Leid angetan haben. Das muss man andeuten, nie beurteilen. In der Verkündigung geht es dann darum, dass man nach vorne schaut, zurück ins Leben geht, das Leben feiert. Ein Zug guter Religiosität ist es, glaube ich, dass man das Leben feiert, aber nicht naiv, nicht illusionär. Das Leben feiern: Sie meinen im Alltag? Eine gewisse Heiterkeit, das ist ja im Katholizismus wichtig...**

...ja, auch bei uns Protestanten. Auch wenn wir manchmal einem etwas ernsteren Code folgen. Vielleicht bin ich einfach ge-

gen Verharmlosen. Nun gibt es aber ja auch bei uns protestantische Theologen, die ein «Weihnachts-Christentum» propagieren, ein helles, harmloses Christentum bürgerlicher Familienfeste sozusagen, welches das «Positive», «Kindgerechte», das Freudige und Warme zelebrieren. Den Karfreitag dagegen möchten sie am liebsten abschaffen, das sei so dunkel, reden vom zornigen Gott und so. Ich fürchte, dass solche Theologen aus den Augen verloren haben, worum es geht. In der Weihnachtsgeschichte ist das spätere Leiden Jesu symbolisch schon präsent, das darf man nicht trennen, sonst kriegen wir ein schrecklich sentimentales Christentum. Wir brauchen einen Glauben, der erwachsen ist, sodass man die Welt mit ihren Dunkelheiten wahrnehmen kann, so wie sie eben ist – und gleichzeitig das Helle, das wirklich Tröstliche sehen kann.

Viele finden es schon komisch, wenn man seine Kinder in den Religionsunterricht schickt.

Nun, bewegen Sie sich vielleicht einfach in falschen Kreisen? Man soll sich durchaus nicht einschüchtern lassen. Natürlich gibt es immer noch eine ziemlich medi-enpräsen-te Gegenkultur, die alles Religiöse verachtet oder verächtlich macht. Aber ich beobachte, dass sich diese Gegenkultur aufweicht, dass die Ersatzreligion der 68er – ein bisschen Marx, sogar eine Dosis Mao, ein bisschen Freud, ein wenig Wilhelm Reich und Sex und Lebensenergie, ein gutes Stück Auflehnung gegen «das Bürgertum» und die eigenen Eltern, ein bisschen Gewaltbereitschaft und Revolutionsfantasien, in sich zerbrochen ist. Der ersatzreligiös getriebene Hass auf Religion ist nicht mehr stark.

Was hat die Kirche falsch gemacht? Man muss zugeben, dass man die eigene Sache nicht gerade optimal «beworben» hat. Selbstkritisch müssen wir sagen, dass wir, fussballtechnisch gesprochen, als Kirche schlecht aufgestellt sind. Ich muss wieder auf die Sprache zurückkommen. Wenn Religion eine Sprache ist, so sollten wir sie richtig gut beherrschen. Aber gelingt uns das? Ich gebe mir jedenfalls Mühe, dass unsere Gottesdienste Kohärenz, Schönheit, Tiefe haben, dass man realisiert, was in diesem Schatz an biblischen Worten eigentlich steckt.

Die Realität einer durchschnittlichen heutigen Gemeinde ist doch aber die: ein Gemisch aus Agnostikern, Halbchristen, ein bisschen Nächstenliebe, ein bisschen Antikrieg und Solidarität mit Notleidenden, der schönen Feier zuliebe eine Taufe. Das Christentum als Reduktion auf ethische Werte, hat das eine Zukunft?

Das scheint mir ein etwas gar negatives Bild christlicher Gemeinden. Ich glaube aber auch, dass wir in einer tiefen Situation von Verunsicherung stecken. Was Sie beschreiben, ist eine Schrumpfform von Religion, ein ausgehöhltes Kulturchristentum. Das wird nicht überleben. Solche Entwicklungen sehe ich mit Besorgnis.

Die katholische Kirche hat einen Star, Papst Franziskus. Wie beurteilen Sie ihn?

Ich bewundere ihn, und ich bete für ihn. Er hat den klaren, klärenden, menschlichen Ton des Evangeliums wieder gefunden,

er kann diese biblische Sprache wie wenige vor ihm und gibt so vielen Menschen Hoffnung. Wie anders sein Vorgänger, der Professor, der intelligent war, aber arg zum Rechthaben neigte, und der zu sehr von Verlustängsten geprägt war. Angst ist gerade in Religionssachen kein guter Ratgeber. Ich zitierte Franziskus in meinen Predigten, einfach um deutlich zu machen, wie wichtig solche Worte auch für uns sind.

Die Kritik am Papst innerhalb des Vatikans nimmt zu, einzelne im Klerus fürchten um ihre Macht.

Es gibt in katholischen Hierarchien einfach zu viele Leute, die, so scheint es, einzig ihre Macht erhalten wollen – und leider viele strukturelle Mittel dazu haben. Sie fragten mich bei ihrer An-

Es ist geistlos und blöde, wenn irgendwelche Zeitgeistsurfer verkünden, die Ehe sei ein lebenslanges Gefängnis.

frage zu diesem Gespräch, ob der Protestantismus nicht die fundamentalere Religion sei. Mein erster Reflex auf ihre Frage war: um Himmels willen, nein! Wie könnte man so etwas behaupten? Aber etwas daran stimmt vielleicht doch. Unsere institutionelle Schwäche ist unsere Stärke. Das ist unser evangelischer und sozusagen reinreligiöser Kern. Die katholische Kirche kann auf grossartige Weise sehr emotional berühren, aber mit der Entfaltung ästhetischer Macht geht eben auch ungute institutionelle Macht einher – eine echte Gefahr. Darum ging es in der Reformation, auch wenn die Spaltung des europäischen Christentums damals wie heute eine ungute, tragische Sache ist.

Die protestantische Kirche mag dieses Machtproblem nicht haben, dafür leidet sie an gewisser ästhetischer Verarmung.

Nun, vielleicht, aber man sollte das nicht überbetonen. Denken Sie an die protestantische Kultur der Innerlichkeit! Auch des Volkstümlichen. Luther knüpft in seinen Liedern an Gassenhauer an. Und haben Sie mal die Gesänge des reformierten Genfer Psalters gehört? Unglaublich viel Kraft liegt in dieser vokalen Musik, die von der versammelten Gemeinde gesungen wird. Das war so erfolgreich, dass die Katholiken unsere Melodien übernommen haben und hie und da einen mariologischen Vers angehängt haben. Und recht haben sie daran getan. Sie merken, ich bin ein fröhlicher Protestant.

Aber etwas verkopfter ist der Protestantismus schon.

Es gibt gewiss diese verhärmten Formen, aber das gibt es auch bei den Katholiken. Wenn ich etwa Luther oder Karl Barth lese, so finde ich bei beiden viel Lebensfreude, Mut und Gelassenheit in ihren Texten. Und ein klares und realistisches Bewusstsein, dass wir Sünder, aber eben zugleich auch Gerechte sind – simul iustus et peccator –, gerechtfertigte Geschöpfe also.

Was heisst das: «gerechtfertigt»?

Dazu müssen wir zuerst auf den Kernbegriff der Gerechtigkeit zurückgehen, eines der wichtigsten Worte der jüdisch-christlichen Tradition. Es bezeichnet ein Dreieck, das in Balance ist:

ein gutes Verhältnis zu Gott – und ein gutes Verhältnis zu den Mitmenschen. Es kann keinen Gottesfrieden und keine Gottesgerechtigkeit geben ohne Frieden mit Mitmenschen und eben ohne Gerechtigkeit. Aber wir wissen, dass beides nicht einfach «der Fall» ist: Wir sind fehlbare, uns selbst, Gott und die Mitmenschen verfehlende Gestalten, wir sind Sünder. Die Passions- und Ostergeschichte erzählt davon, dass Gott diese Grundbeziehung geheilt, zurechtgebracht hat, dass wir «gerechtfertigt», gewissermassen justiert sind. Rechtfertigung spricht von einer heilsamen Transformation – die von Gott initiiert ist, die wir selbst leben sollen.

Wenn wir schon beim Begrifflichen sind, was ist denn eigentlich ein Sünder?

Das ist tatsächlich ein schwieriges Wort.

Wie erkläre ich einem Kind, was eine Sünde ist? Wenn du was klaust in der Migros, dann ist das eine Sünde?

Ich denke mit einem Kind sollte man nicht so sprechen. Man kann ihm sagen, es spüre doch selbst, dass das nicht gut ist. Und es soll wissen, dass es so etwas wie Vergebung, Verzeihen – und ganz schlicht: Besserwerden – gibt.

Ein anderes, schwieriges Wort ist «heilig», was genau ist damit gemeint?

Die Erfahrung des Heiligen ist Gottese Erfahrung. Im Alltag wird etwas transparent, es leuchtet etwas von einer tiefen, reinen Dimension des Göttlichen, als Geschöpf zeigt sich dir eine Dimension des Menschlichen, die rein und wirklich gut ist. Darin scheint etwas von der Heiligkeit des Lebens auf, etwas, das beachtet und geschützt werden sollte. Zum Beispiel im Hinblick auf die Ehe und andere Lebensgemeinschaften. Man darf das nicht so ironisieren, wie das – gerade im Hinblick auf die Ehe – in intellektuellen Kulturen gerne getan wird. Man sollte das symbolisch und institutionell schützen, wenn Menschen miteinander einen Lebensweg gehen wollen, sich vor Gott ein Versprechen geben, für Kinder einen guten, von Vertrauen und Wohlwollen geprägten Innenraum schaffen, in dem diese aufwachsen können. Wie geistlos und blöde, wenn irgendwelche Barden und Zeitgeistsurfer verkünden, dass die Ehe ein lebenslanges Gefängnis sei.

Vieles klingt schlicht unverständlich, wenn es zum Beispiel heisst «gebenedeit ist die Frucht deines Leibes» im Ave Maria der Katholiken, versuchen Sie mal das einem Kind zu erklären.

Das religiöse Vokabularium muss zweifelsohne aufgefrischt, sozusagen kulturell durchlüftet werden, sodass man wieder atmen kann im Binnenraum der Kirche. Religion braucht Selbstkritik. Das ist die Aufgabe der Theologie. Wir müssen uns immer wieder fragen, wo sprachliche oder gedankliche Verhärtung Einzug gehalten hat, wo wir den Kern unseres Glaubens haben hart und kalt werden lassen.

Die alles entscheidende Frage an das Christentum ist doch: Was würde Jesus tun? Glauben Sie, dass Frau Merkel in der Flüchtlingsfrage diesbezüglich ihre Antwort im Sinne von Jesus gegeben hat?

Das glaube ich. Und das ist grossartig. Das hat einen tiefen christlichen Kern.

In der NZZ schrieb Rüdiger Safranski, und das ist eine Meinung, die jetzt viel gehört wird, dass viele der Flüchtlinge, die

jetzt nach Europa kommen, nicht für das stehen, was unsere Gesellschaft verteidigen sollte: Frauenrechte, Homosexuellenrechte, Religionsfreiheit und so weiter. Wie soll man sich dazu verhalten als Christ?

Natürlich sind Flüchtlinge nicht per se gute Menschen, bloss weil sie Flüchtlinge sind. Es sind Menschen. Aber wie viele von ihnen sind auf der Flucht vor schrecklichen Kriegen, mit denen wir etwas zu tun haben durch unsere Geschichte, unsere Politik, unsere Wirtschaftsbeziehungen? Dem dürfen wir nicht ausweichen. Jetzt ist es wichtig, dass wir nicht nur denen das Wort geben oder das Ohr leihen, die nur in Schwarz und Weiss denken können. Die alle Muslime in denselben, negativen Topf werfen. Wir müssen das kulturelle und auch religiöse Selbstvertrauen haben, uns zu sagen, dass in unserer Kultur auch Platz ist für andere religiöse Gemeinschaften und Anschauungen. Aber man sollte auch nicht postmodern und kulturalistisch alles zur Disposition stellen. Wir müssen klar machen, dass bei uns religiöse und weltliche Institutionen getrennt und unterschieden sind. Und wenn das jemand nicht akzeptiert, müssen wir Mittel dafür haben, solch toxische Formen von Religion zu unterbinden.

Lassen Sie uns nochmals über Jesus sprechen. Wenn man Jesus nicht von Anfang an als Gott betrachtet hätte, dann hätte man vermutlich nie mehr was von ihm gehört. Es gab doch damals Dutzende von Männern wie er, die sagten, sie seien der Messias, und die gegen die römische Besatzung waren. Genügt es nicht festzustellen, dass Jesus eine Jahrtausendfigur war, ein überragender Mensch zweifellos, wie Buddha zum Beispiel, der ja auch kein Gott war.

Unser Glaubensbekenntnis sagt, dass Gott sich in diesem Jesus Christus offenbart hat. Das ist ein unglaublich radikaler Gedanke: Gott nimmt Teil am Drama des Menschlichen, er geht mit,



ABOUT THE TREE
ZENTRUM PAUL KLEE
17./10./15 – 24./01/16
DAS ZPK IST ÜBER DIE GEBERGEN
GEÖFFNET!
ausser 24/12.1.2014
SO | 10/01/16 | 15:00
GESP. & KONZ. AUS STREICHQUARTETT MIT DEM GEIGENBAUER Pierre Louf und dem casa Quartett
International Short Film Festival
NON 5.105
KIRCHFILMPROGRAMM
26/12/15 – 10/01/16

Gegründet von Maurice E. und Martha Müller sowie den Erben Paul Klee
WWW.ZPK.ORG

leidet mit, hält aus bis zum letzten Atemzug dieses friedlichen Menschen – und zeigt sich als Gott in der Überwindung, im Neubeginn am Ostermorgen. Jesus ist für uns nicht nur ein heroischer Mensch, nicht nur ein Vorbild. Aber deswegen muss ich nicht andere Religionsgestalten runtermachen.

Es gibt eine Form von protestantisch untermalter Leistungsethik, gemischt mit einem Pathos der Härte gegenüber allen anderen Lebensformen, die jetzt in der Schweiz gerade wieder politische Erfolge gefeiert hat.

Ja, ich selbst bin beunruhigt über diese Formen von libertärkapitalistischer Gesinnung, mag sie entfernt an calvinistische Formen erinnern, so hat sie doch im Kern damit nichts zu tun: Wo denn bei Calvin wird das Ego des Einzelnen und die rechtliche Sicherung materieller Gewinne so pseudoreligiös hochstilisiert? Es handelt sich um eine Ersatzreligion.

Was halten Sie vom sogenannten neuen Atheismus? Von dem medialen Schub, den er erfahren hat? Was wäre für Sie das beste Argument gegen Gott?

Ich glaube einfach, dass da Diskussionen nicht sehr sinnvoll sind, weil sie Religion auf eine so simplifizierende und verzerrende Weise darstellen – die sollen ihre Wege gehen, wir unsere.

Atheisten sagen, mindestens die Hälfte aller Probleme der Welt wären gelöst ohne Religion.

Das ist grotesk.

Warum?

Es gibt keine wirklich grosse und beständige Kultur ohne Religion, die grossen Institutionen und Werke des Sozialen haben fast alle einen religiösen Kern. «Religion ist Tauwetter für den Egoismus» – so soll der Philosoph Friedrich Theodor Vischer gesagt haben –, ich habe das Zitat nicht überprüft, aber es gefällt mir. Aber natürlich gibt es politische Konflikte, die religiös aufgeladen werden, aber es sind eben fast nie reine Religionskriege. Religion ist ambivalent, wie alle grossen Dinge im Leben, sie ist missbrauchsgefährdet – deshalb sollte Religion «gepflegt» werden, wie ein guter Garten gejätet, die Bäume beschnitten und bewässert werden, das Unkraut entsorgt.

Hat es nicht etwas Befreiendes, wenn man glaubt, dass es keinen Himmel und keine Hölle gibt, sondern nur dieses eine Leben und man daher jede Sekunde geniessen sollte. Das stand in etwa auf Londoner Bussen, eine Kampagne von Atheisten.

Da wird Religion auf Kindergarteniveau verhandelt. Die verstehen einfach nicht, dass die Rede von Himmel und Hölle eine Metaphysik der Gerechtigkeit darstellt. Bei Dante ist das eindrücklich nachzulesen in der «Göttlichen Komödie», wenn man denn die Fähigkeit hat, Literatur als Literatur zu lesen. Da wird der Kosmos des Menschlichen – eben auch des scheiternd Menschlichen – vergegenwärtigt, sozusagen vor dem Hintergrund des gelingend Menschlichen. Das prägende Grundbild der «Göttlichen Komödie» ist der Berg der Läuterung. Sie handelt vom Aufstieg der menschlichen Seele auf einem Weg der Reinigung – im Gegenüber und auf dem Weg zu Gott hin. Ist das nicht als Grundgedanke für sich eindrücklich?

Und doch gewinnen diese Bewegungen an Zulauf.

Ich glaube nicht einmal, dass das wirklich stimmt. Genauso wie fundamentalistische Sekten ständig erzählen, sie hätten enormen Zulauf, so scheint das auch hier zu sein. Wem diese Zerr-

bilder von Religion guttun, der soll in deren Versammlungen gehen und sich so richtig «aufklären» lassen – wir sind alle freie Geschöpfe, jeder soll seinen Weg finden. All die aber, welche die Welt des Religiösen kennen, wissen, dass da nicht nur Dummköpfe herumlaufen und Märchen erzählen. Religion ist ein komplexer geistiger Raum.

Wenn man glaubt, wird man manchmal gefragt, ob man wirklich glaube, dass das Grab leer war am dritten Tag. Was soll man darauf antworten?

Ich würde antworten, dass ich an die Auferstehung glaube, aber das Festmachen am leeren Grab ist eine falsche Übertragung naturwissenschaftlicher Sichtweisen auf Religion. Es sind Zeugnisse, Berichte, Erzählungen, die schon im Neuen Testament einen immer miraculöseren Charakter annehmen. Der Ausgangspunkt aber, die Grunderfahrung ist ein Ereignis, ohne das die Kirche nicht entstanden wäre.

Dann muss man auch nicht an die jungfräuliche Empfängnis glauben?

Schon Papst Benedikt XVI. – allerdings damals noch Theologieprofessor – hat betont, dass es sich hier nicht um biologische oder humanmedizinische Aussagen handle, sondern um Glaubensaussagen mit einer tiefen theologischen und symbolischen Wahrheit. Die Botschaft dieser Aussagen ist: Wenn Gott in die Welt kommt, da ist der Ausgangspunkt nicht der männliche Eros. Aber wie soll man das übersetzen? Man übersetzte es damals in die Formen des symbolischen Wissens. Aber dies nun mit den Mitteln wissenschaftlicher Biologie zu kritisieren, ist – entschuldigen Sie – einfach birreweich.

Wenn man im Alltag auf offen religiöse Menschen trifft, sind es aber meist solche, die Sie eben kritisierten. Sie verteilen Prospekte oder Bibeln und sagen, dass das exakt Gottes Wort sei.

Es gibt Verengungsformen in jeder Religion und in jeder Weltanschauung. Tatsächlich ist ein etwas unfreudiger Biblizismus das Problem unserer reformiert-presbyterianischen Glaubensfamilie, der Glaube an die Verbalinspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel. Luther oder Zwingli selbst wären nie auf die Idee gekommen, dass die Bibel eins zu eins Gottes Wort ist. Da hilft schon ein kurzer Blick in die Traditions- und Überlieferungsgeschichte biblischer Texte, um zu merken, dass die Bibel zuerst mündlich überliefert wurde, danach wurden die Texte einzeln kopiert, später gab es Skriptorien, Abschreibeschulen zur speditiven Vervielfältigung der Texte. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie einer dieser Abschreiber am Abend zuvor vielleicht etwas zu lang gefeiert hat und dann am Morgen nicht ganz bei der Sache war – während des Diktats kurz wegtauchte oder Wörter falsch hörte –, so gab es in verschiedenen Texttraditionen eben auch weitervererbte Fehler. Um das zu korrigieren, wurde die Textwissenschaft und Philologie der Bibel entwickelt.

Wie würden Sie in wenigen Sätzen für den christlichen Glauben werben?

Es ist die Botschaft, dass Gott selbst Liebe ist, eine Liebe, die jeden zum Guten verändert, der ihr vertraut und sich auf sie einlässt. Diese Aussage ist aber von grösserer Bedeutungstiefe als das Sprüchlein «all you need is love» – es beinhaltet die dramatische Geschichte der Versöhnung von Gott und Mensch in der Gestalt dieses friedlichen Rabbis aus Nazareth. ●